

Spiritualität

Begriff – Geschichte – Tradition

Von Astrid Giebel

Kerbe
 Forum für soziale Psychiatrie 4 / 2011

Spiritualität in der Psychiatrie

Der Besitzer eines Geschäfts für religiöses Kunsthandwerk erzählt einer Journalistin, dass er nur noch selten Kruzifixe verkaufe. Über den Ladentisch gingen mehr Engel, für ihn „Erfolgsengel“: Engelkerzen, Engelkarten, Engel-Handschmeichler... lieb, sanft und gütig. Als „Verjüngung“ bezeichnet ein anderer Händler für Devotionalien diese Entwicklung. Die Geschmäcker würden sich eben verändern: Jesus, Gottes Sohn, für Deine Sünden gestorben, das Kreuz als Sinnbild göttlicher Liebe, das sei heute nicht mehr so ohne weiteres zu vermitteln. Da der Glaube an das Heil im Leid Christi weitgehend abhanden gekommen sei, müsse man sich eben umstellen. Wohlfühlreligion sei heute eher gefragt: „Jeder nimmt sich, was er möchte, was sie braucht.“ Es geht um freundliche Lebensbegleitung und nicht mehr wie früher um Schuld, um Sühne. In die skeptische Miene seiner Interviewpartnerin blickend ergänzt der Geschäftsmann: „Ihnen ist das einfach nicht existenziell genug, nicht wahr?“¹

„Spiritualität light“ ist angesagt, beobachtet Franz Segbers. Sie soll leicht und bekömmlich sein, passt sich aktuellen Wellness-Trends an und darf keine Anstrengungen erfordern. Spiritualität als Labsal für die gestresste Seele! Ein bisschen Sufi, etwas Buddhismus. Warum nicht auch einmal der Besuch einer indianischen Schwitzhütte, um das Alltägliche in eine Aura zu hüllen?² Mit Fulbert Steffensky votiert Segbers dafür, Spiritualität gegen einen solchen allzu leichtfertigen Umgang in Schutz zu nehmen. Statt einer Vernutzung der Spiritualität, die schlussendlich doch nur zu einem Irrlicht zu werden droht, solle der Blick vielmehr auf das Widerspenstige an Spiritualität gerichtet werden, die eben keine leichte Kost sei, sondern „Schwarzbrot-Spiritualität“.³ Gleichermaßen kritisch schreibt Markus Brauck: „Welcher Gott der richtige ist, wann das Ende der Welt kommt – das

interessiert immer weniger. Gefragt ist, was nutzt. [...] Der spirituelle Mensch als Konsument. Das Angebot entspricht der Nachfrage. Nichts führt religiösen, pseudoreligiösen und spirituellen Gruppen so sehr Menschen zu wie das Gefühl, dass die Welt mehr zu bieten haben müsse, als sie es tut. [...] Die Schulmedizin genügt nicht. Die Wissenschaft genügt nicht. Psychologie genügt nicht. Die Kirchen genügen nicht.“⁴ Eine vagabundierende Spiritualität verbreite sich über das Land, verspricht berufliche Erfolge, Gesundheit, Kräfte zur Lebensbewältigung, Gotteserfahrungen. Wolfgang Huber greift diese Kritiken auf und setzt entgegen, dass Spiritualität Hinweise auf eine Sehnsucht enthält, die Menschen ohne kirchliche Bindung mit solchen verbindet, die kirchlich engagiert sind. „Sie suchen nach Erfahrungen, die stärker sind als die verwirrenden und kräftezehrenden Eindrücke des Alltags, sie suchen nach einer Mitte ihrer Lebenspraxis, die Orientierung gibt und wenigstens den Hinweis darauf, dass das Leben „mehr als alles“ ist. Jede Spiritualität beziehe sich auf einen Höchstwert, auf etwas Absolutes, auf die Gottheit oder ihre Offenbarung, auf das Nichts oder die Leere, auf das, was die Welt im Innersten zusammenhält.“⁵

Spiritualität boomt

In der medizinischen, psychologischen und pflegewissenschaftlichen Fachliteratur ist seit den 1990er Jahren ein explosionsartiger Anstieg der Publikationen zu Religion / Spiritualität und psychischer wie körperlicher Gesundheit zu verzeichnen, der sich gegenwärtig weiter fortsetzt.⁶ In der akademischen Theologie hingegen wird das Thema Spiritualität bislang eher verhalten aufgegriffen. Skeptiker sprechen von „wild wabernder Spiritualität“ oder befürchten die Ausbreitung von religiösem Synkretismus⁷ im protestantischen Milieu.⁸ Anfang 2000 erschien der Band „Spi-



Astrid Giebel

Dr. theol., Diakonisches Werk der EKD, theol. Beratung im Feld Gesundheit, Rehabilitation und Pflege, Telefon: (030) 83001-233, Email: theologie@diakonie.de

ritualität in der Diakonie“, in dem „Anstöße zur Erneuerung christlicher Kernkompetenz“ gegeben wurden.⁹ Ausgangspunkt der Überlegungen war hier der Alltag diakonischer Praxis, die Suche nach tragender Spiritualität in der alltäglichen Pflege, Begleitung an Lebensgrenzen, Überforderungsängste der Mitarbeitenden, Sinnfragen, weltanschauliche Grundlagen und sich wandelnde Frömmigkeitsformen. In Fragen des Lebensstils, im Umgang mit Krisensituationen und anderen sogenannten weichen Faktoren einer Unternehmenskultur wurde der Bedarf an professioneller Reflexion von Spiritualität als diakonischer Kernkompetenz identifiziert.

Michael Schibilsky (er verstarb 2005 in Hannover) entwickelte in einem „ungeschriebenen Katechismus“ sieben Dimensionen diakonischer Spiritualität: Sie hat es zu tun

- mit Menschen – um Gottes willen
- mit Dunkelheit und Nacht
- mit Unfassbarkeiten und flüchtigen Elementen
- mit Ängsten und Erlösungswünschen mit Bildern, Symbolsprache und Geschichten
- mit Erlernbarem und Einzigartigem
- mit Zeitunterbrechungen und ritualisierender Wiederholung.¹⁰

An diese Impulse anknüpfend veranstaltete das Diakonische Werk der EKD im Juni 2009 ein Symposium

zu „Spiritualität in der Diakonie“ im Rahmen des DiakonieKongresses zukunfts-pflegen.¹¹ Viele der Beteiligten an diesem Symposium brachten im Folgejahr dann ein Pilot-Praxis-Projekt des Diakonie Bundesverbandes in Kooperation mit dem Bundesministerium für Arbeit und Soziales sowie dem Europäischen Sozialfond mit auf den Weg, das zur Zeit (2010-2012) in mehreren Städten in Deutschland in evangelischen Krankenhäusern, ambulanten Pflegediensten und geriatrischen Einrichtungen und Diensten der Diakonie zum Thema „Existenzielle Kommunikation und Spirituelle Ressourcen im Pflegeberuf“ durchgeführt wird. Die Resonanz der zahlreichen diakonischen Einrichtungen, die sich dafür interessiert hatten, Projektstandort zu werden, der Benefit der am Schulungsprojekt momentan teilnehmenden Pflegenden und das hohe Engagement der an der Projektsteuerung, Organisationsentwicklung, Curriculumsentwicklung und Evaluation Beteiligten zeigten, dass das Thema Spiritualität in der Diakonie nach wie vor relevant ist.

Spiritualität als Begriff

Im deutschen Sprachraum ist Spiritualität ein relativ neuer Begriff und wird erst seit den 1950ern Jahren verwandt. Noch 1964 gab es im Lexikon für Theologie und Kirche unter diesem Stichwort den Verweis: Siehe Frömmigkeit.¹² Anzeichen eines geistlichen Aufbruchs in den 1970er Jahren mit dem Ziel, spirituellen Tiefgang und gelebte Weltverantwortung miteinander zu verbinden, mündeten auf der 5. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen 1975 in Nairobi in eine Botschaft an die Christen der Welt: „Wir sehnen uns nach einer neuen Spiritualität, die unser Planen, Denken und Handeln durchdringt.“ Als Orientierung und weiterführende Hilfe wurde daraufhin 1979 die EKD-Denkschrift „Evangelische Spiritualität“ verfasst.

Vor diesem neueren Bedeutungszuwachs gab es in den vergangenen Jahrhunderten zwei Traditionslinien, in denen der Begriff Spiritualität wurzelt:

- eine romanische Traditionslinie (spiritualité), die über die katholische Ordenstheologie in Frankreich um 1900 bis ins 17. Jahrhundert zurückgeht und eine persönliche Beziehung des Menschen zu Gott bezeichnet

- und eine angelsächsische Traditionslinie (spirituality), die seit Ende ca. 1890 nachweisbar ist und unmittelbare, persönliche Erfahrung von Transzendenz jenseits der Grenzen von Religionen, Kulturen und Nationen versteht.

In der christlichen Theologie wurde v.a. die erste Linie aufgegriffen, die Motive vom „Leben aus dem Geist“, „Leben in Christus“, „Leben im anbrechenden Reich Gottes“ beinhaltet. Spiritualität vollzieht sich hier in relativ geprägten Ausdrucksformen und Übungen in enger Anlehnung an die Tradition kirchlicher Lehre und kirchlicher Gemeinschaftspraxis. Die angelsächsische Traditionslinie hingegen versteht unter spirituality die subjektive und individuelle Verinnerlichung von Religion, in selbstgewählter Verhältnisbestimmung zur Religionsgemeinschaft, meist als Unabhängigkeit und Distanznahme.¹³ Beiden Traditionsträngen gemeinsam ist die Achtung vor dem Individuum und seiner spirituellen / religiösen Erfahrung; sie unterscheiden sich aber in Bezugnahme auf bestehende Traditionen.¹⁴

Beide Traditionslinien mit ihren Verzweigungen finden sich in der diakonischen Praxis wieder, in der Prägung und in den Überzeugungen von Mitarbeitenden und von Patientinnen und Patienten, Bewohnerinnen und Bewohner, sowie von Gästen und deren Angehörigen. Somit ist es wichtig, beide historische Stränge und ihre gemeinsame Basis in der persönlichen Beziehung eines Menschen zur Transzendenz zu kennen, bezogen auf einen „Höchstwert“, etwas Absolutes, auf eine Gottheit oder ihre Offenbarung, auf das Nichts oder die Leere, auf das, was die Welt im Innersten zusammenhält (Huber). Als eine weitere Verästelung jüngst hinzugekommen ist übrigens der Ansatz des französischen Philosophen André Comte-Sponville, der eine atheistische Spiritualität postuliert.¹⁵

Die Rede von Spiritualität(en) über das Christentum hinaus fand erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine weite Verbreitung, wengleich der hinduistische geistliche Vivekananda schon 1892 auf dem ersten „Weltparlament der Religionen“ in Chicago ange-regt hat, auch die Frömmigkeitsformen nichtchristlicher Religionsgemeinschaften als „spirituality“ zu bezeichnen.

Spiritualität–Religiosität–Religion

Nicht nur der Begriff Spiritualität, auch die Begriffe Religion und Religiosität waren zwischen 1945–1985 eher randständige Themen. Seit Mitte der 1990er gewinnt die Rede von Religion und Religiosität an Dominanz; seit Ende der 1990er findet der Spiritualitätsbegriff eine ähnlich hohe Verbreitung.¹⁶ „Religion“, lat. „religio“ lässt sich auf zwei ethymologische Quellen zurückführen: relegere = sorgfältig beachten und religare = zurückbinden. Beide Quellen speisen zwei Begriffsinterpretationen: Religion kann als persönliches Deutungs- und Wertsystem inklusive damit verbundener religiöser Aktivitäten bezeichnet werden. Und Religion kann ein soziales Gebilde sein, das Institutionen mit gewisser verbindlicher Zugehörigkeit ausbilden, die zum Träger des jeweiligen Deutungssystems werden. Gegenüber der breiten Semantik des Religionsbegriffs hat der Terminus Religiosität den Vorteil, dass er dezidiert die individuelle Seite des Religiösen im Unterschied zu professionellen Theologien, Dogmen und Lehrmeinungen, zu religiösen Institutionen, Kirchen und Religionsgemeinschaften betont und damit präziser ist als der facettenreiche Religionsbegriff. Eine moderne Ausweitung des Religionsbegriffs (Pop-Konzerte, Fußball mit impliziter Religiosität...) macht eine allgemeingültige Definition nahezu unmöglich.

Spiritualität ist kein spezifisch christliches Phänomen. Quasi als „Containerbegriff“ kann Spiritualität, so Michael Utsch, als eine persönliche sinnstiftende Grundeinstellung verstanden werden. Es gibt muslimische Spiritualität, die Spiritualität buddhistischer Mönche, afrikanische, amerikanische Spiritualität und etliche Ausprägungen mehr. Oft ist weniger ein spirituelles Gegenüber im Auge, als vielmehr die Methoden, die Zugang zu etwas Absoluten bzw. Jenseitigem versprechen: Atemübungen oder Phantasiereisen, Kerzen oder Klangschalen, Steinmeditationen oder Stilleübungen. Sie mögen Hilfe auf einem Weg sein, sind aber nicht das Ziel. So können diese Methoden auch unerkannte Inhalte transportieren, die dem Suchenden verborgen bleiben und ihn, weil nicht reflektiert, ungeprüft besetzen.

Trotz dieser vielfältigen Gestalten

bleibt festzuhalten, dass der Begriff Spiritualität christlichen Ursprungs ist. Er leitet sich vom Spiritus Sanctus, dem Heiligen Geist, her. Wo der Heilige Geist Fühlen, Denken und Handeln eines Menschen bestimmt, ist sein Leben spirituell. Ihrer Herkunft nach bezeichnet Spiritualität ein Beziehungsgeschehen. Gottes Geist wirkt auf den Menschen ein, der Mensch nimmt diese Wirkung wahr, nimmt sie auf und setzt sie in seinem Leben um. Das Gegenüber, auf das Christinnen und Christen sich beziehen, ist nicht die Leere oder ein anonymes Absolutes, sondern der Gott, den Jesus Christus gezeigt und auf den hin er gelebt hat. Insofern ist christliche Spiritualität exklusiv. Sie ist, wie Fulbert Steffensky gesagt hat, geformte Aufmerksamkeit, schafft religiöse Beheimatung.¹⁷

Christliche Spiritualität ist Wahrnehmung Gottes im Glück der Menschen, in der Natur, im Gelingen des Lebens. Sie ist aber auch die Wahrnehmung der Augen Christi in den Augen eines hungrigen Kindes (Elisabeth von Thüringen), ist die Erfahrung seiner Nacktheit in der Nacktheit eines Bettlers (Martin von Tours). Christliche Spiritualität ist eine Spiritualität der Umkehr. Sie folgt dem großen Finger Johannes des Täufers auf Grünwalds Isenheimer Altar.¹⁸ Sie ist deshalb nicht Vergeistigung, sondern Verleiblichung des Glaubens,¹⁹ trägt in guten wie durch schwere Tage hindurch, führt „in die Tiefen der Gottheit und in die Tiefen der Menschheit“²⁰ hinein, flieht nicht auf die Zuschauertribüne des Welttheaters, sondern ist eine Einweisung in den Kampf um Recht, Gerechtigkeit und Würde eines Jeden.²¹ Es geht um Glaubenzugänge, die lebensgeschichtliche Tiefe erreichen und sich aus der Bibel als der Ur-Kunde des Glaubens speisen. Spirituelle Glaubenszusammenhänge verharmlosen nicht Zweifel und Anfechtung, sondern nehmen sie als Phänomene ihrer Zeit ernst.

Spiritualität ist also zu unterscheiden, jedoch nicht zu trennen von Religion, Religiosität, Glaube und Frömmigkeit. Sie gehören in ein gemeinsames Begriffsfeld. Michael Utsch kann Spiritualität als grundlegenden Begriff, Constantin Klein Religion / Religiosität als breiteres Konzept beschreiben.²² Ein wissenschaftlicher Konsens über das Verständnis der Begriffe zeichnet

sich nicht ab und ist vermutlich kaum zu erwarten. Sinnvoll ist es, von einer Sehnsucht zu reden, die Menschen ohne religiöse Beheimatung mit solchen verbindet, die sich zu einer Glaubensgemeinschaft zählen (Huber⁵).

Spiritualität und Gesundheit

1995 nahm die Weltgesundheitsorganisation (WHO) „Spirituality / Religion / Personal beliefs“ als eigenen Bereich in ihren Fragebogen zur Erhebung von gesundheitsbezogener Lebensqualität auf (WHOQOL-100), weil ihn viele Patienten als wichtig erachteten. In der WHO-Definition von Palliative Care im Jahr 2002 wurde Spiritualität zum ersten Mal in der neueren Medizingeschichte auf eine Ebene gestellt mit der physischen und psychosozialen Dimension im Rahmen der Krankenversorgung: „Palliative Care ist ein Ansatz, der die Lebensqualität von Patienten und ihren Familien verbessert, die sich mit Problemen konfrontiert sehen, wie sie mit lebensbedrohlichen Erkrankungen verbunden sind. Dies geschieht durch die Verhütung und Erleichterung von Leidenszuständen, indem Schmerzen und andere Probleme (seien sie körperlicher, psychosozialer oder spiritueller Art) frühzeitig entdeckt und exakt eingeordnet werden.“ Inzwischen ist anerkannt, dass zur Prävention ist auch zur Bewältigung von Erkrankungen auch personale Ressourcen wie Lebenszufriedenheit, Sinnerfüllung und säkular oder religiös motivierte Bewältigungsformen (Copingstrategien) beitragen. Studien zur Relevanz von Religiosität für psychische Gesundheit und Wohlbefinden liegen bisher überwiegend aus den USA vor. Da die religiöse Kultur sich in wesentlichen Punkten von derjenigen im deutschen Sprachraum unterscheidet, sind sie nur begrenzt übertragbar. Studien über die Bedeutung von Religiosität im Hinblick auf spezifische, anhand von ICD-10- oder DSM-IV-Kriterien umschriebene psychische Störungsbilder finden sich erst seit den 1990er Jahren.²³ Trotz zahlreicher empirischer Studien, die Hinweise auf die protektive Funktion von Religiosität und Spiritualität hinsichtlich der körperlichen Gesundheit sowie bezüglich des förderlichen Einflusses auf die Genesung und Adaption an körperliche Erkrankungen geben, ist bislang vergleichsweise wenig geforscht worden über die psychologischen und

physiologischen (direkten und indirekten) Wirkmechanismen, die die gefundenen Effekte erklären.²⁴ Religiosität kann eine deutliche gesundheitsfördernde Funktion haben. Verschiedene Untersuchungen zeigen aber auch, dass Zusammenhänge wie beispielsweise Religiosität und autoritäre Persönlichkeitsmerkmale, Dogmatismus und Rigidität auch mit einer schlechteren psychischen und körperlichen Befindlichkeit einhergehen können. Die Charakteristik des subjektiven Gottesbildes spielt zweifellos hier eine wichtige Rolle. Theoretische Modelle zum Zusammenhang und Einfluss von Religiosität und Spiritualität auf die körperliche wie psychische Gesundheit sind gegenwärtig weitaus elaborierter als der empirische Kenntnisstand.²⁵

Das Jenseits – heute geöffnet?

Prägnant gibt Woody Allen die ambivalente Haltung vieler Zeitgenossen wieder: „Natürlich gibt es eine jenseitige Welt. Die Frage ist nur: Wie weit ist sie von der Innenstadt entfernt und wie lange hat sie geöffnet?“ Klaus Dörner spricht von der „Diesseitsfalle, in der der Mensch vor lauter Entlastung vom Anderen, Fremden, Äußerem im Saft der reinen Immanenz schmort.“²⁶ Ob die Welt ihrer eigenen Logik überlassen bleibt oder die Horizonte des Universums offen sind, bestimmt das Lebensgefühl, den Lebenssinn und die Lebensgestaltung eines Menschen grundlegend. In christlicher Spiritualität wird die Möglichkeit, den eigenen Ort in dieser größeren, von Gott bestimmten Wirklichkeit zu finden, in den Erzählungen des Glaubens erschlossen. Indem diese gelesen, erinnert, meditiert²⁷ und neu gedeutet werden, wird persönliche Spiritualität, eigener Glaube lebendig – durch Gottes Geist (Römer 8). ●

Anmerkungen

- 1 **Becker, Wibke**, Leid am Kreuz? Viel zu grausam, in: FAZ, 21. August 2011.
- 2 Vgl. **Segbers, Franz**, Diakonische Spiritualität und die Liebe zur Gerechtigkeit in Zeiten des Marktes, in: Berlis, A., Ring, M. (Hg.), Im Himmel Anker werfen, 25.
- 3 **Steffensky, Fulbert**, Schwarzbrotspiritualität, Stuttgart 2005.
- 4 **Brauck, Markus**, in: Frankfurter Rundschau, 26. Mai 2004.
- 5 **Huber, Wolfgang**, In deinem Licht schauen wir das Licht. Quellen und Perspektiven christlicher Spiritualität, in: Berlis, A., Ring, M. (Hg.), Im Himmel Anker werfen, Bonn 2007, 3.

6 Klein, C., Berth, H., Balck, F. (Hg.), Gesundheit–Religiosität–Spiritualität. Konzepte, Befunde, Erklärungsansätze, Weinheim 2011, 12.

7 Vermischung verschiedener Religionen

8 Vgl. Schibilsky, M., Spiritualität in der Diakonie, Annäherungen aus dem Alltag, in: Hofmann, B. / Schibilsky, M., Spiritualität in der Diakonie. Anstöße zur Erneuerung christlicher Kernkompetenz, Stuttgart 2001, 7.

9 A.a.O.

10 A.a.O., 11.

11 Die Vorträge dieses Symposions wurden veröffentlicht in: Giebel, A., Kottnik, K.-D., Spiritualität in der Pflege, Neukirchen 2010.

12 LTHK2, Bd. 9, 975.

13 Vgl. Morgenthaler, Ch., Seelsorge, Gütersloh 2009, 220: „In Esoterik und New Age wurde die zweite Bedeutung massenwirksam und teilweise zum ideenpolitischen Postulat, das sich auch gegen die partikularen Wahrheitsverständnisse der traditionellen Religionen richtet.“

14 Vgl. Hagen / Roser / Reigber / Fittkau-Tönesmann, Qualifizierungskurs Palliative Care für Seelsorgende. Curriculum und Einführung, Stuttgart 2011, 21.

15 Comte-Sponville, Woran glaubt ein Atheist? Spiritualität ohne Gott, Diogenes 2008.

16 Vgl. Utsch, M., Klein, C. Religion, Religiosität, Spiritualität. Bestimmungsversuche für komplexe Begriffe, in: Klein, Berth, Balck, 25.

17 Wiggermann, K.-F., TRE Bd.31, 708–717, 712f.

18 Huber, 5.

19 Wiggermann, 709.

20 Wichern, Johann Hinrich 1865, in: Meinhold, Peter (Hg.), Johann Hinrich Wichern, SW III/1, Berlin / Hamburg 1968, 128f: „Die rechte Antwort (nach dem Verhältnis von Diakonie und Offenbarung Gottes im alten und neuen Bund) muss jegliche Beschränkung des Gesichtskreises von sich ausschließen. [...] Die rechte Antwort muss in die Tiefen der Gottheit zurück, um in die Tiefen der Menschheit, in die Tiefen ihrer Nöte und in die Tiefen der ihr gebotenen Hilfe einzudringen.“

21 Segbers, 33.

22 Utsch, Klein, in: Klein, Berth, Balck, 32ff.

23 Vgl. dazu ausführlicher: Klein, C., Albani, C., Religiosität und psychische Gesundheit – empirische Befunde und Erklärungsansätze, in: Klein / Berth / Balck, 215ff. Freuds pauschale Aburteilung, Religiosität sei eine „kollektive Zwangsneurose“, ist vor dem Hintergrund heutiger empirischer Befunde unhaltbar. Eine allgemein höhere Anfälligkeit religiöser Menschen für Zwangserkrankungen lässt sich keineswegs beobachten.

24 Mehnert, A., Höcker, A., Religion und körperliche Gesundheit. Empirische Befunde und Erklärungsansätze: in Klein, Berth, Balck, 247ff.

25 A.a.O., 255.

26 Dörner, Klaus, die Gesundheitsfalle, München 2003, 66, ähnlich 129.

27 Vgl. dazu z.B. Hägele, K., Deiner wart ich mit Verlangen. Mystische Spiritualität entdecken mit dem Evangelischen Gesangbuch, Berlin 2006; Voswinkel, R., Aufgenommen im Gegenlicht. Meditation im Alltag, Neukirchen 2010 und passim.

Impressum

Herausgeber und Redaktionsadresse:

Bundesverband evangelische Behindertenhilfe (BeB), Postfach 330220, 14172 Berlin, Email: kerbe@beb-ev.de, Internet: www.kerbe.info:

Redaktion:

Prof. Dr. Jürgen Armbruster (Redaktionsleitung), Stuttgart; Jürgen Bombosch, Düsseldorf; Karsten Groth, Hamburg; Dr. Klaus Obert, Stuttgart; Margret Osterfeld, Dortmund; Johannes P. Petersen, Rendsburg; Dr. Irmgard Plössl, Stuttgart; Dr. Kathrin Ratzke, Berlin; Georg Schulte-Kemna, Stuttgart; Dr. Michael Swiridoff, Altenburg; Cornelia Class-Hähnel (Redaktionsassistentin), Stuttgart.

Verlag und Bestelladresse:

Verlag und Buchhandlung der Evangelischen Gesellschaft GmbH, Augustenstr. 124, 70197 Stuttgart, Telefon (07 11) 6 01 00-0, Adressenänderungen bitte an: vertrieb@evangemeindeblatt.de

Bezugspreis:

Jahresabonnement für vier Hefte 26 Euro (einschließlich Versandkosten), ISSN 0724-5165

Anzeigen:

Anzeigengemeinschaft Süd, Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart, Tel. (0711) 60100-41, Fax -76. Email: kerbe@anzeigengemeinschaft.de. Internet: www.anzeigengemeinschaft.de. Es gilt die Preisliste Nr. 28 vom 1. Januar 2011.

Layout:

Atelier Reichert, Stuttgart

Druck:

Rudolf-Sophien-Stift, Stuttgart

Beilagenhinweis:

Prospekte des Verlages Dashöfer, Hamburg

Erscheinungstermine:

1. Februar, 1. Mai, 1. August, 1. November

Diakonie 

Bundesverband
evangelische
Behindertenhilfe **BeB**